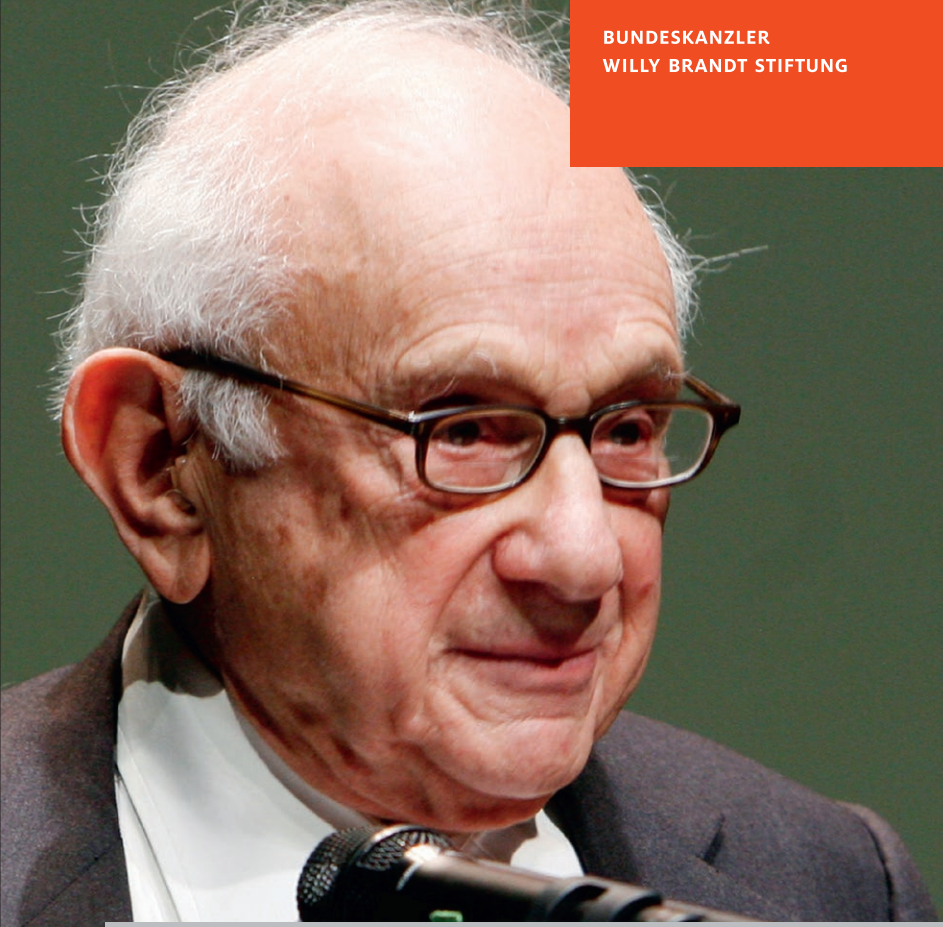
BUNDESKANZLER
WILLY BRANDT STIFTUNG



Fritz Stern

Freiheit und Exil – Heinrich Heines Welt und die Unsere

Willy Brandt Vorlesung Willy Brandt Lecture 2015

Schriftenreihe
Heft 31

HERAUSGEBERIN
Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
Bundesstiftung des öffentlichen Rechts

Der Vorstand
Karsten Brenner, *MD a. D. (Vorsitzender bis 8. Oktober 2015)*
Prof. Dr. Ulrich Schöler, *MD (Vorsitzender seit 8. Oktober 2015)*
Prof. Dr. Dieter Dowe
Prof. Dr. Axel Schildt

REDAKTION
Dr. Wolfram Hoppenstedt *(Geschäftsführer)*
Dr. Bernd Rother
Dr. Wolfgang Schmidt

Schriftleitung: Dr. Wolfram Hoppenstedt

Diese Publikation wurde aus Mitteln des Haushalts der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) finanziert.

Forum Willy Brandt Berlin
Unter den Linden 62-68
D-10117 Berlin
Tel.: 030 / 787707-0
Fax: 030 / 787707-50
info@willy-brandt.de
www.willy-brandt.de

Willy-Brandt-Haus Lübeck
Königstraße 21
D-23552 Lübeck
Tel.: 0451 / 122425-0
Fax: 0451 / 122425-9
info@willy-brandt-luebeck.de
www.willy-brandt-luebeck.de

GESTALTUNG
Pralle Sonne, Berlin

REALISATION UND DRUCK
Hans Gieselmann Druck und Medienhaus, Nuthetal

© Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung d. ö. R.
Printed in Germany 2016
ISSN 1434-6176
ISBN 978-3-933090-30-0

Fritz Stern

Freiheit und Exil – Heinrich Heines Welt und die Unsere

Willy Brandt Lecture 2015 am 11. Juni 2015
an der Humboldt-Universität zu Berlin

Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
Heft 31

Die Willy Brandt Lecture ist ein Gemeinschaftsprojekt der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung und der Humboldt-Universität zu Berlin. Einmal im Jahr wird eine herausragende Persönlichkeit von internationalem Renommee aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft oder Kultur dazu eingeladen, an der Humboldt-Universität einen Vortrag zu halten und dabei – unter Bezugnahme auf das Erbe Willy Brandts – Themen der Zeitgeschichte und Politik aufzugreifen, die für unsere Gegenwart und Zukunft wie für das Verständnis unserer Vergangenheit von zentraler Bedeutung sind.

Die Veranstaltungsreihe Willy Brandt Lecture wird ermöglicht durch eine freundliche Unterstützung des Volkswagenkonzerns.

INHALT

Willy Brandt –
Stationen seines Lebens **6**

Heinrich Heine –
Stationen seines Lebens **9**

Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz **10**
Grußwort des Präsidenten der Humboldt-Universität

Dr. h.c. Wolfgang Thierse **12**
Einführung durch den Vorsitzenden des Kuratoriums der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung

Willy Brandt Lecture 2015 **19**
Prof. Dr. Fritz Stern
Freiheit und Exil – Heinrich Heines Welt und die Unsere

Dokumentarischer Anhang **29**
Rede von **Willy Brandt** am 16. Mai 1982 in Neustadt an der Weinstraße aus Anlass der 150. Wiederkehr des Hambacher Festes, annotiert von **Prof. Dr. Klaus Schönhoven**

WILLY BRANDT – STATIONEN SEINES LEBENS

1913	Am 18. Dezember in Lübeck geboren
1930	Eintritt in die SPD
1933–1945	Exil in Norwegen und Schweden Widerstand gegen das NS-Regime
1936	Illegaler Aufenthalt in Berlin
1945–1947	Rückkehr nach Deutschland als Korrespondent für skandinavische Zeitungen
1947	Presseattaché an der Norwegischen Militärmission beim Alliierten Kontrollrat in Berlin
1948	Vertreter des SPD-Parteivorstandes in Berlin
1949–1957, 1961	Berliner Abgeordneter im Deutschen Bundestag
1950–1971	Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses
1955–1957	Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses
1957–1966	Regierender Bürgermeister von Berlin
1964–1987	Vorsitzender der SPD
1966–1969	Bundesaußenminister und Vizekanzler
1969–1992	Mitglied des Deutschen Bundestages
1969–1974	Bundeskanzler

1971	Verleihung des Friedensnobelpreises
1976–1992	Präsident der Sozialistischen Internationale
1977–1983	Vorsitzender der Nord-Süd-Kommission
1979–1983	Mitglied des Europäischen Parlaments
1987–1992	Ehrenvorsitzender der SPD
1992	Am 8. Oktober in Unkel bei Bonn verstorben

Heinrich Heine, 1837 (Kupferstich von Jakob Felsing)

HEINRICH HEINE – STATIONEN SEINES LEBENS

1797	Am 13. Dezember 1797 als Sohn eines Tuchhändlers in Düsseldorf geboren
1815–1817	Volontär beim Frankfurter Bankier Rindskopff
1819	Unglückliche Liebe mit Amalie Heine, seiner Cousine. Konkurs mit seinem Tuchgeschäft Harry Heine & Comp.
1819–1823	Studium der Rechts- und Kameralwissenschaft in Bonn, Göttingen und Berlin. Publikation seines Werks *Gedichte*
1824–1826	Promotion zum Doktor der Rechte. Protestantische Taufe auf den Namen Christian Johann Heinrich. Veröffentlichung der *Harzreise*
1831–1832	Umsiedlung nach Paris. Arbeit als Redakteur der *Augsburger Allgemeinen Zeitung*. Publikation der Artikelserie *Französische Zustände*
1835–1840	Verbot von Heines Werken auf Beschluss des Bundestages des Deutschen Bundes
1841	Hochzeit mit Augustine Crescence Mirat („Mathilde“)
1843–1844	Letzte Besuche in Deutschland. Das Werk *Deutschland. Ein Wintermärchen* entsteht. Publikation der Sammlung *Neue Gedichte*
1848	Schwerer körperlicher Zusammenbruch
1854	Publikation seiner Werke *Vermischte Schriften*
1856	Am 17. Februar 1856 in Paris verstorben

PROF. DR. JAN-HENDRIK OLBERTZ

Grußwort des Präsidenten der Humboldt-Universität

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Gäste,
verehrte Frau Sifton,
sehr verehrter Herr Professor Stern,
lieber Herr Dr. Thierse,
lieber Herr Bahr,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Seien Sie herzlich willkommen an der Humboldt-Universität zu Berlin!

Es ist ein großes Glück für uns, diesen herausragenden Anlass in der Humboldt-Universität zu Berlin begehen zu können.

Es ist mir eine Ehre, Sie begrüßen zu dürfen, verehrter Herr Stern, gemeinsam mit Ihrer Ehefrau Elisabeth Sifton. Die beeindruckende Zahl der Zuhörerschaft zeigt, wie großartig wir die Möglichkeit finden, Ihrem Vortrag zu lauschen und wie hoch wir die Ehre veranschlagen, dass Sie uns im Rahmen der Willy Brandt Lecture einen Besuch abstatten und dazu extra aus New York nach Berlin gereist sind.

Fritz Stern hat sich ein ganz besonderes Thema gewählt. Er spricht über Heinrich Heine und in diesem Zusammenhang über die Themen Freiheit und Exil, zwei Themen also, die für unseren Gast wie für Heine bestimmend waren zu ganz verschiedenen Zeiten. Fritz Stern, 1926 in Breslau geboren, musste im September 1938 vor dem Naziterror fliehen. Seine Familie wanderte in die USA aus, die ihr zur neuen Heimat wurde.

Knapp ein Jahrhundert zuvor, im Jahr 1831, wenngleich unter ganz anderen Umständen, fand der damals 34-jährige Heinrich Heine eine neue Heimat in Paris.

Als ich mich auf diese kurze Ansprache vorbereitete, fiel mir dieser äußerst aussagekräftige Satz von Fritz Stern ein, der vielleicht uns alle auf den heutigen Abend einstimmt:

„Ich verließ Deutschland, als ich 12 Jahre alt war, mit Hass und mit Heine."

Welche Alliteration!

Und dieser Satz hat mich als jemanden, der in der DDR aufgewachsen ist, besonders berührt. Ich weiß noch ganz genau, wie wir als Jugendliche Heine gelesen haben, als hätte er *Deutschland. Ein Wintermärchen* gerade erst geschrieben.

Oder die *Harzreise:*

„Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht."

Oder mir kommt vor allem das Caput I des *Wintermärchen* mit diesen wunderbaren Zeilen in den Sinn, die ich bis heute noch auswendig kann, von dem Harfenmädchen:

„Ein kleines Harfenmädchen sang./ Sie sang mit wahrem Gefühle/ Und falscher Stimme, doch ward ich sehr/ Gerühret von ihrem Spiele./ Sie sang von Liebe und Liebesgram,/ Aufopfrung und Wiederfinden/ Dort oben, in jener besseren Welt,/ Wo alle Leiden schwinden. (...) Sie sang das alte Entsagungslied,/ Das Eiapopeia vom Himmel,/ Womit man einlullt, wenn es greint,/ Das Volk, den großen Lümmel."

Sind dies nicht wunderbare Texte, die wir da als 14- oder 15-Jährige auswendig gelernt haben? Mehr intuitiv als rational ist uns diese unglaubliche Relevanz zur Situation im geteilten Deutschland ins Bewusstsein gekommen.

Diese kurze persönliche Vorbemerkung musste sein.

Lieber Herr Stern, Sie sind dann in New York Student der Geschichte geworden. Sie haben den Bachelor- und 1948 den Masterabschluss erworben, 1953 an der Columbia-University promoviert, wo Sie zehn Jahre später auch zum Professor berufen wurden. Die Columbia blieb Ihre Universität. Trotzdem kehrten sie immer wieder nach Deutschland zurück, hielten Vorträge, hatten schließlich eine Gastprofessur an der Freien Universität Berlin. Und so kam es, dass Sie zu einem der wichtigsten Brückenbauer im deutsch-amerikanischen Verhältnis geworden sind. Sie gelten als der bedeutendste US-amerikanische Historiker der deutschen Geschichte und haben das Land Ihrer Herkunft gleichsam ins Zentrum Ihrer historischen Arbeit gestellt. Denken wir nur an das Buch *Bismarck und sein Bankier Bleichröder*, das ein Standardwerk geworden ist.

Fritz Stern ist uns auch bekannt durch markante Reden, durch die er, wie Norbert Frei schreibt, in die Rolle des historisch-politischen Vordenkers in den transatlantischen Beziehungen geschlüpft ist.

Dass Sie, lieber Herr Stern, heute die gemeinsame Einladung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung und der Humboldt-Universität angenommen haben, ist uns eine große Freude und Ehre. Und ich spreche sicherlich allen hier Anwesenden aus der Seele, wenn ich sage, dass wir äußerst gespannt auf Ihre Lecture sind.

Ich wünsche uns allen einen anregenden und vielleicht auch vergnüglichen und zugleich ernsthaften Abend.

Vielen Dank!

DR. H.C. WOLFGANG THIERSE

Einführung durch den Vorsitzenden des Kuratoriums der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung

Exzellenzen!
Sehr geehrter, lieber Herr Professor Stern!
Sehr geehrte Frau Sifton!
Liebe Ehrengäste!
Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Als Vorsitzender des Kuratoriums der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung möchte auch ich Sie sehr herzlich zur Willy Brandt Lecture 2015 willkommen heißen!

Ich danke Ihnen, Herr Präsident Olbertz, für Ihre freundlichen Worte der Begrüßung. Wir freuen uns über die nun schon sieben Jahren andauernde Zusammenarbeit mit der Humboldt-Universität bei dieser Vorlesungsreihe in Erinnerung an Willy Brandt.

Die heutige Veranstaltung wird wieder ermöglicht durch eine großzügige Unterstützung von Seiten der Volkswagen AG, die hier durch ihren Generalbevollmächtigten, Herrn Dr. Thomas Steg, vertreten ist. Auch in diesem Jahr gilt Ihnen und Ihrem Unternehmen unser großer Dank.

Für die Willy Brandt Lecture laden wir jedes Jahr eine herausragende Persönlichkeit aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft oder Kultur ein, hier an der Humboldt-Universität einen Vortrag zu halten und – unter Bezugnahme auf das politische Erbe Willy Brandts – Themen der Zeitgeschichte und Politik aufzugreifen, die zum Verständnis unserer Vergangenheit beitragen, aber auch für unsere Zeit und die Gestaltung unserer Zukunft von Bedeutung sind.

Wir schätzen uns außerordentlich glücklich, ja, wir sind besonders dankbar, dass wir Fritz Stern, den großen deutsch-amerikanischen Historiker, dafür gewinnen konnten, gemeinsam mit seiner Frau die beschwerliche Reise von New York nach Berlin anzutreten, um die Willy Brandt Lecture 2015 zu halten!

Lieber Herr Stern: Seien Sie nochmals herzlich willkommen in Berlin!

Es ist fast auf den Tag genau 10 Jahre her, dass Sie hier in Berlin, in der Französischen Friedrichstadtkirche, den Preis der Deutschen Nationalstiftung erhalten haben. Für mich als damaligen Präsidenten des Deutschen Bundestages war es eine große Ehre und Freude, die Laudatio auf Sie zu halten und Ihnen diesen Preis überreichen zu dürfen. Ein Jahr später haben Sie in New York Ihre Erinnerungen veröffentlicht: Ihre Erfahrungen mit den *Fünf Deutschland*, die Sie erlebt haben – ein wunderbares Buch, das auf eine außergewöhnlich große Resonanz stieß, zunächst in den USA, dann bei uns in Deutschland.

Bei der Vorbereitung auf den heutigen Tag hat mich dieser Rückblick auf Ihr bewegtes, leidgeprüftes und doch so erfülltes Leben wieder in den Bann gezogen. Sie haben Ihre persönliche Erzählung meisterhaft verbunden mit einem Porträt der deutschen und europäischen Geschichte vom Kaiserreich bis in die Gegenwart des wieder vereinten Deutschland und Europa. Entlang Ihrem Lebensweg und dem Schicksal Ihrer Familie haben Sie den teilweise ja unverständlichen Verlauf der deutschen Geschichte durch das 20. Jahrhundert – mit seinen Höhen, Abgründen und Neubeginnen – so eindrücklich geschildert und zu erklären versucht, dass Ihre Erinnerungen vielen Nachgeborenen helfen können, doch zu verstehen, was geschehen ist.

Auch der Weg Willy Brandts, des Namenspatrons unserer Bundesstiftung und Namensgebers dieser Lecture, steht für ein exemplarisches, ganz von der Politik geprägtes Leben durch dieses schwierige 20. Jahrhundert. So einzigartig und unterschiedlich Ihrer beider Schicksale auch sind, so machen Ihre Erinnerungen doch deutlich, wie viele Erfahrungen, Haltungen und Einsichten Sie mit denen Willy Brandts verbinden.

Und Ihr Buch ist so reich an lesenswerten Anekdoten. Eine erzählt von einer Begegnung mit Albert Einstein. Die fand immerhin vor 71 Jahren statt! 1944, in ihrer neuen Heimatstadt New York, standen Sie vor der Frage, ob Sie lieber Ihrer Neigung folgen und Geschichte studieren oder der Familientradition folgen und Mediziner werden sollten.

Und dazu muss man wissen, meine Damen und Herren, dass unser Ehrengast aus einer bedeutenden jüdischstämmigen Ärztefamilie stammt.

Einer alteingesessenen Familie der Stadt Breslau, unserer gemeinsamen Heimatstadt.

Albert Einsteins kategorisches Diktum: Medizin ist eine Wissenschaft – Geschichte hingegen nicht! Studiere also besser Medizin!

Lieber Herr Stern, ich bin ganz sicher: Sie wären auch ein exzellenter Arzt geworden! Doch was für ein großer Historiker und leidenschaftlicher Kämpfer für Freiheitlichkeit, Demokratie und soziale Gerechtigkeit wäre unserer Welt verloren gegangen – diesseits und jenseits des Atlantiks!

Lassen Sie mich noch einige Jahre weiter in der Geschichte zurückgehen.

Als Willy Brandt Anfang April 1933 von seiner Heimatstadt Lübeck im Geheimen aufbrechen musste, um von Oslo aus den Widerstand gegen Hitler fortzusetzen, brannte sich ihm ein letzter Eindruck aus den Straßen der Hansestadt unauslöschlich in sein Gedächtnis ein: die braunen Schergen der SA sowie die Trupps der SS, die sich daran machten, die Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte, Arztpraxen und Rechtsanwaltskanzleien zu organisieren.

Willy Brandt, damals noch Herbert Frahm, war von frühester Jugend gegen die Unterdrückung der Freiheit und für Gerechtigkeit eingetreten. Trotz seiner jungen Jahre hatte der eifrige Sozialist von Anfang an den menschenverachtenden Geist und die verbrecherischen Pläne der Nationalsozialisten erkannt und sich aktiv gegen ihren Aufstieg eingesetzt – spätestens seit der Machtübernahme Hitlers auch unter hohem Risiko für Leib und Leben.

Als Willy Brandt ins Exil gehen musste, begann für die Familie Stern – etablierte und verdiente Bürger von liberaler Einstellung, gebildet, beruflich erfolgreich, gesellschaftlich integriert, aber eben jüdischer Herkunft –, begann für sie die Erfahrung von Ausgrenzung und Unterdrückung.

Und so erging es Ihnen persönlich, dem Breslauer Jungen, der die unfassbaren Veränderungen um die Familie herum schon so wach miterlebt hat. Unter Ihren Mitschülern empfanden Sie sich zunehmend isoliert, und die schockierenden Ereignisse und Entwicklungen haben Sie gezwungen, nun viel schneller erwachsen zu werden. Ihre Eltern versuchten so lange wie möglich, in ihrer deutschen Heimat auszuhalten, doch die antisemitische Verfolgung zwang auch Ihre Familie 1938 – gerade noch rechtzeitig vor den großen Novemberpogromen – nach Amerika zu emigrieren und dort einen völligen Neuanfang zu machen.

Diese prägenden Erfahrungen haben zu einem tiefen Bruch zwischen Ihnen und Deutschland, allem Deutschen, geführt. Das Land, das Sie nicht wollte, konnte nicht länger Ihr Land sein.

So fühlten Sie es für eine lange Zeit, doch zum Glück nicht für immer!

Als früh gereifter junger Mensch versuchten Sie von Amerika aus, den Kontakt zu Ihren Verwandten und zu den Freunden Ihrer Familie soweit irgend möglich aufrecht zu erhalten. Und Sie erfuhren noch während des Krieges von den Gräueltaten, die im deutschen Namen begangen wurden.

Es ist allzu verständlich, dass Sie sich als angehender Historiker zunächst nicht mit Deutschland befassen wollten, und dass Sie Ihre ursprüngliche Heimat nur in einem weiteren Europa sehen konnten. Ihre zweite Heimat wurden dann die USA,

die Sie schätzen und – bei aller Kritik – lieben lernten. Doch natürlich bewegte Sie die Frage, wie es dazu kommen konnte, dass ein Volk mit großem kulturellen Erbe wie das deutsche praktisch jede Kultur und jeden Anstand über Bord werfen und sich der krassen Barbarei hingeben konnte. Und so befassten Sie sich dann schon in Ihrer Doktorarbeit mit den ideologischen Ursprüngen und dem kulturellen Hintergrund des Nationalsozialismus.

Um Recherchen für Ihre Dissertation aufzunehmen, besuchten Sie die Bundesrepublik zum ersten Mal im Sommer 1950. Dieser Besuch sollte glücklicherweise der Auftakt sein zu zahllosen späteren Überquerungen des Atlantiks und zu neuen Kontakten, die Sie Schritt für Schritt knüpften. Wie Willy Brandt haben Sie nie außer Acht gelassen, dass es auch *„andere Deutsche“* gab, die den Anstand bewahrt und nicht weggesehen hatten, die unter Inkaufnahme hohen persönlichen Risikos Verfolgten halfen – oder sogar aktiv im Widerstand waren. Und Sie lernten Historikerkollegen, Journalisten, jüngere Deutsche der Kriegs- und Nachkriegsgeneration kennen, die sich daran machten, ein freiheitliches, ein demokratisches Deutschland aufzubauen, und die auf Rat von draußen und auf den Austausch mit der Welt angewiesen waren – ich nenne beispielhaft nur zwei Persönlichkeiten, die Ihnen besonders wichtig wurden: Ralf Dahrendorf und Marion Gräfin Dönhoff.

Die Zeit heilt nicht alle Wunden. Doch über die Jahre hinweg haben Sie sich, lieber Herr Stern, mit dem Land Ihrer ersten Heimat wieder versöhnen können. Dieser allmähliche und für Sie sicher schwierige Prozess wurde wohl wesentlich dadurch gefördert, dass die Deutschen selbst damit begannen, sich – spät, aber umso gründlicher – offen mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen. Und immer wieder haben Sie uns Deutschen geholfen, unsere eigene Geschichte besser zu verstehen.

Das galt zuvörderst für die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und seiner Ursachen, zunehmend aber auch für Ihre Stellungnahmen zu Grundsatzfragen der aktuellen Politik. Sie wurden in der deutschen Öffentlichkeit zu einer mehr und mehr beachteten Stimme – *„der ausländische Historiker und Beobachter“*, wie Sie es selbst einmal formuliert haben, *„der die Dinge gleichwohl von innen sah“* – zu Fragen der Zeitgeschichte wie zu Fragen der Zeit. Sie lebten immer mehr in beiden Ländern; und ich freue mich, dass heute einige Ihrer deutschen Weggefährten bei uns sind.

Mir als ehemaligem Bürger der DDR ist einer Ihrer viel beachteten Auftritte in Deutschland noch in besonderer Erinnerung: 1987 haben Sie als erster

ausländischer Gast am Tag der deutschen Einheit, dem 17. Juni, vor dem Deutschen Bundestag eine bedeutende, eindrucksvolle Rede gehalten. Wir haben das damals auf der anderen Seite der Mauer über Radio und Fernsehen aufmerksam mitverfolgt.

Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 – so sagten Sie – habe einen eigenen, gerechten Platz innerhalb der deutschen Freiheitsgeschichte – als ein Tag des Kampfes für demokratische Grundrechte, für Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Und Sie stellten den 17. Juni in einen europäischen Kontext: als „Vorboten" einerseits von Aufständen in Osteuropa, namentlich in Polen, in Ungarn und in der Tschechoslowakei – und zum anderen in Spanien, in Portugal und Griechenland. Diese Aufbrüche – und das sah auch der von Ihnen hoch geschätzte Willy Brandt so – hätten Schule gemacht: Sie zeigten, dass für Freiheit und Bürgerrechte *gekämpft* werden muss, dass Diktaturen und Diktatoren zu besiegen sind, dass der Lauf der Geschichte offen bleibt und die Freiheit immer eine Option ist.

„Die Freiheit ist so wunderbar verführerisch!"

Das waren Ihre Worte, lieber Herr Stern, am 17. Juni 1987 im Deutschen Bundestag in Bonn. Es waren starke Worte der Ermutigung!

Als dann 1989 die großen Umwälzungen in Mittel- und Osteuropa und die Friedliche Revolution in der DDR losbrachen, sprachen Sie eingängig von einer „zweiten Chance", die Deutschland zuteil würde: die Chance auf ein vereintes, demokratisches, friedliebendes Land im Herzen Europas.

Und Sie hatten Vertrauen in unser Land und seine demokratischen Institutionen – Vertrauen, dass wir Deutsche diese zweite Chance nutzen würden. Sie waren davon überzeugt, dass Deutschland, nun als wiedervereinte Nation – und jetzt benutze ich das Bild Ihres geschätzten Kollegen Professor Heinrich August Winkler – auf seinem „langen Weg nach Westen" endlich angekommen ist.

Als in Europa wie in Amerika gefragter Ratgeber haben Sie dankenswerterweise dazu beigetragen, unter unseren Nachbarn Sorgen und Ängste vor einem wiedervereinten Deutschland zu zerstreuen. Sogar bei Premierministerin Margaret Thatcher, die ja bekanntlich besonders kritisch der deutschen Wiedervereinigung gegenüber stand. Auch hierzu findet sich eine lesenswerte Anekdote in Ihren Memoiren.

Besonders dankbar bin ich Ihnen – wenn ich das hier einflechten darf – für Ihr Engagement um eine Versöhnung zwischen Deutschen und Polen, die auf gemeinsamer Erinnerung fußen sollte.

Als langjähriger Professor an der Columbia Universität in New York haben Sie

Generationen von amerikanischen Deutschland-Experten ausgebildet und sich stets für ein besseres Verständnis zwischen unseren beiden Ländern eingesetzt, gerade auch in Zeiten, die von Unstimmigkeiten geprägt waren.

Aber ganz besonders schätzen wir Sie – wie Willy Brandt, dessen wir heute mit dieser Lecture gedenken – als einen stets aufrechten Verteidiger der Freiheit und Würde des Menschen, der immer die Stimme erhoben hat, wenn es ihm geboten erschien.

Lieber Herr Stern,

es ist eine hohe Ehre für uns, dass Sie die Willy Brandt Lecture 2015 an der Humboldt-Universität halten.

Die Erfahrung von Verfolgung und Exil – und neu gefundener Freiheit – verbindet drei bedeutende deutsche Namen des 19. und 20. Jahrhunderts: Heinrich Heine, Willy Brandt – und unseren Ehrengast Fritz Stern.

Wir freuen uns nun auf Ihre Gedanken zum Thema „Exil und Freiheit. Heinrich Heines Welt und die Unsere" – und ich möchte Sie bitten, das Wort zu ergreifen!

Ich danke Ihnen!

Fritz Stern trägt sich in das Goldene Buch der Humboldt-Universität zu Berlin ein.

WILLY BRANDT LECTURE 2015

PROF. DR. FRITZ STERN

FREIHEIT UND EXIL – HEINRICH HEINES WELT UND DIE UNSERE

Vorerst meinen Dank an die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung für diese ehrenvolle Einladung. Als ich sie annahm, hatte ich völlig vergessen, dass ich schon einmal Willy Brandt und Heinrich Heine in Verbindung brachte: Am 10. November 1992 bei einer Gedächtnisfeier für Willy Brandt in der Kapelle der Vereinten Nationen in New York, organisiert von österreichischen Sozialisten, zitierte ich Heine. Als am Schluss der Feier die Orgel die Internationale spielte, kamen mir beinah die Tränen.

Am Abend vorher hatte ich zufällig Heines Worte gefunden, die so gut auf Brandt passen. *„Es ist eine eigene Sache mit dem Patriotismus, mit der wirklichen Vaterlandsliebe. Man kann sein Vaterland lieben, und achtzig Jahr dabei alt werden, und es nie gewusst haben; aber man muss dann auch zu Hause geblieben sein. Das Wesen des Frühlings erkennt man erst im Winter, und hinter dem Ofen dichtet man die besten Mailieder. Die Freiheitsliebe ist eine Kerkerblume und erst im Gefängnisse fühlt man den Wert der Freiheit. So beginnt die deutsche Vaterlandsliebe erst an der deutschen Grenze, vornehmlich aber beim Anblick deutschen Unglücks in der Fremde."*

Und Heinrich Heine fuhr fort: *„Obgedachter deutscher Patriotismus hingegen bestand in einem Hasse gegen die Franzosen, in einem Hasse gegen Zivilisation und Liberalismus."*

Erlauben Sie mir bitte zwei Geständnisse: Erstens, ich bin Historiker und kein Germanist, aber seit meiner Kindheit bin ich beladen mit der Liebe zu Heine.

Und zweitens: Freiheitsliebe und Exil – das sind Themen, die mir nicht fremd sind; sie bewegten mein Leben. Als Kind im Nationalsozialismus war Freiheit, die verbotene, ein heißer Traum und Kerker eine tödliche Metapher. Was war der Nationalsozialismus für mich: Gebrüll und Gewalt, Angst vor den Knüppeln, vor der Folter, in deren Schatten ich aufwuchs. Schon als Kind im Winter 1933/34 in Paris hat mein Vater mir immer wieder Heine vorgelesen und auf meinen Wunsch ganz besonders aus *Deutschland, ein Wintermärchen.*

Nach Paris kamen nochmal vier Jahre in Breslau, in denen Heine eine geheime Herberge war, und es gab auch Reisen durch Europa: Frankreich, England, Dänemark, Holland und die Schweiz. In diesem Europa fand ich eine Welt, die nicht deutsch war, und die mir als eine heile Welt vorkam, in der ich mich wohlfühlte.

Im Herbst 1938 kam dann der Neuanfang in den USA. Das Land selbst im Aufbruch mit Franklin D. Roosevelt, dem Hoffnungsträger der demokratischen Welt, der die Gefahr von Hitler-Deutschland schon 1933 erkannte, sehr viel früher als die Staatsmänner von Deutschlands Nachbarländern. Der Abschied fiel mir leicht, die Heimat war mir schon vorher enteignet, verloren. Amerika war jenes gesegnete Kind von Europa, das sich damals noch in *„splendid isolation“* befand, wo heute, bedroht von Terror, ein Teil der Amerikaner anscheinend bereit ist, Freiheit für angebliche Sicherheit zu tauschen. Aber das Land hat auch heute noch Kraft zur Reform, zur Besinnung. Ich sehe Zeichen der Vernunft inmitten von traurigstem Verfall.

Meist bedeutet Exil die Hoffnung auf Rückkehr, nicht für mich. Von Europa habe ich mich zwar nie getrennt, der Ozean war nicht Grenze, sondern Bindeglied. Und statt physischer Rückkehr gewann ich durch Freundschaften einen Ersatz für Heimat, und ich habe das Glück, in zwei Welten und in zwei Sprachen zu Hause zu sein.

Heinrich Heine, 1797 geboren im französisch besetzten Düsseldorf, inmitten der Französischen Revolution, in der Freiheit *(liberté)* die große Hoffnung war, wo der *code civil* die moderne Welt regeln sollte und wo der Untertan zum *citoyen* avancierte.

Als Kind erlebte Heine die große Revolution. Das Rheinland war unter französischer Besatzung, später von ihm als Befreiung empfunden. Ein französischer Tambour war einquartiert bei seiner Familie. Mit eigenen Augen sah er 1811 Napoleons feierlichen Einmarsch in Düsseldorf. Er sah in ihm den Künder der Freiheit, dessen Tyrannei er allerdings verabscheute. Er sah in ihm den selbstgekrönten Aufsteiger des 19. Jahrhunderts. Kurz nach dem Erlebnis des Kaisers schrieb er seine Hymne auf ihn, *Die Grenadiere*, von Robert Schumann vertont und verewigt.

Napoleon, das welthistorische Genie zu Pferd, der „ideegewordene Mensch“, erschien als Vollstrecker der Revolution, und verkörperte in seiner imperialen Selbstkrönung das Ende einer engen geschlossenen Ständegesellschaft und die Verheißung des freiheitlichen Aufstieges.

Was war das für ein Moment! Begeisterung und Betroffenheit waren die entgegengesetzten Reaktionen. Der englische Dichter William Wordsworth rief aus: *„bliss was it in that dawn to be alive, but to be young was very heaven“.*

Wordsworth bereute den Rausch später, wie auch viele andere, auch Deutsche, die sich am Anfang in Freude der Befreiung hingegeben hatten. Es war, als ob man plötzlich von Mittelalter und Pfaffentum befreit wäre, als ob die Menschen, um Kant zu zitieren, sich aus ihrer *„selbstverschuldeten Unmündigkeit“* befreit hätten.

Heine blieb der Tricolore treu. Für ihn war Waterloo das Ende von politischer Hoffnung; die Restauration ein elender Versuch, die Vergangenheit wieder herzustellen, ganz Europa sei jetzt ein St. Helena, schrieb er, und Angst vor der Revolution war einziges Motiv der Regierungen der Heiligen Allianz. Es war die *„Zeit der hohen Jagd gegen die liberalen Ideen, und die hohen Herrschaften sind eifriger als je und ihre uniformierten Jäger schießen auf jedes ehrliche Herz, worin sich die liberalen Ideen geflüchtet, und es fehlt nicht an gelehrten Hunden, die das blutende Wort als gute Beute heranschleppen.“*

Heine: ein gesegneter Poet. Wie hat er mit seinem *Buch der Lieder* das deutsche Gemüt bereichert. Nur erste Zeilen zur Erinnerung: *„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten …“; „Ich grolle nicht … im wunderschönen Monat Mai …“.*

Ein neuer Ton erklang in seiner *Harzreise* 1826:

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
Glatte Herren, glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf euch niederschauen.

Aber nicht nur lachend, oft spottend, verletzend, zornig. Heine trauerte um die verletzte Freiheit. Die Revolution gab Juden Gleichberechtigung; als Jude geboren, fühlte Heine sich als Außenseiter und auch nach seiner Taufe 1824, dem berühmten *„Entréebillett zur europäischen Kultur“*, konnte er sich nie trennen von jüdischen Themen, jüdischer Eigenart, jüdischem Witz und boshafter Selbstkarikatur. Zwischen Heine und den Antisemiten, tiefste Feindschaft – und doch hätten sie ihn für ihre Sache so leicht bestehlen können.

Heine, ein großartiger Lyriker. Aber auch ein Dichter und Denker, der sich seiner Welt stellte, der die Freiheit leidenschaftlich liebte, der Unterdrückung und Zensur hasste, und der mit Witz und Häme und mit diabolischer Wut deutsche Servilität, *„Schlafmützentum“* und deutsche Teutomanie immer wieder anprangerte. Er empfand sich als Kind der Aufklärung und der Revolution, und schon als Jüngling fühlte er sich als Europäer. 1824 beklagte er den Tod von Lord Byron, seinem „Vetter“, wie er ihn nannte, mit dem er sich verwandt fühlte, dessen kühne Dichtung er schätzte und dessen wilde Lebensart er vielleicht beneidete. Auch Byron ging ins Exil, ein häufiges Schicksal in jener Zeit. Mit Goethe fühlte Heine sich nicht verwandt, im Gegenteil, er bedauerte Goethes Olympische Ferne, sein Festhalten am *Ancien Régime*, und außerdem glaubte Heine, dass Goethe ihn

nicht mag. Das mag gestimmt haben, aber rechtfertigte wohl nicht sein Urteil. Man kann viel von Goethe lernen, meinte Heine, *„nur nicht Männlichkeit“*.

Nachsichtig war Heine nicht.

Seine Briefe bezeugen, wie sehr er sich als Europäer vorkam. Er wollte europäische Gedichte schreiben und begab sich auf Reisen nach Polen, England, Holland, Italien oder sonst wo, verfasste die berühmten *Reisebilder*: Kunst und ganz besonders Musik und Politik, geistige Zustände, das waren seine Themen, ohne Pedanterie und bestimmt für das neue bürgerliche Publikum. Eine Fülle neuer Eindrücke, verarbeitet mit altem und breitem Wissen: nicht umsonst war er einst Student in Göttingen gewesen und in Berlin Schüler von Hegel und August Wilhelm Schlegel. Er ging fließend und ohne Bindestrich von Idee zu Idee und sprach von *„Ideenassoziation“*, wir nennen es *stream of consciousness*.

Heines Einstellung zum Traum war ein weiteres Zeichen von seiner Modernität: *„Diese nächtlichen Erscheinungen haben wahrlich eben so viel Realität, wie jene roheren Gebilde des Tages, die wir mit Händen antasten können und woran wir uns nicht selten beschmutzen. Ja, es war im Traume, wo ich sie sah, jenes holde Wesen, das mich am meisten auf dieser Welt beglückt.“*

Freudsche Gedanken, rein und klar. Heine schrieb von Liebe, der unerwiderten, er selbst sehnte sich nach ihr. Wie Byron und Shelley, hoffte er auf eine freie, liberale Welt, in der Menschen schon auf dieser Erde glücklich sein können, Adieu Entsagung und Pfaffentum.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
Oh Freunde, will ich Euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Und zwar ein Reich der freien, offenen Sensualität, fort mit Lüge und Feigenblättern, mit alter christlicher Sittlichkeit. Er fühlte sich als *„ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschlichkeit.“*

Heine hatte auch seine ernste, ja sogar ehrfürchtige Seite. Sein ganzes Leben lang liebte er seine Mutter Betty, die an ihn glaubte. Und Shakespeare blieb für ihn der größte aller Menschen. Zum strengen Gebieter, zum lieben Gott, hatte er wechselhafte Beziehungen; am Ende wohl Anerkennung seiner Existenz, aber auch Klage, besonders in den letzten Jahren der *„Matratzengruft“*, weil Gott ihn so leiden ließ. Auch zu seinen Zeitgenossen hatte er wechselhafte Beziehungen:

manche blieben Freunde fürs Leben, wie Varnhagen von Ense und Karl Immerwahr; es kam auch zum brutalen Bruch, wie mit Ludwig Börne. Er blieb seinen Feinden treu.

„Ich kontrahierte hier Feindschaften, die mich seitdem nie verließen; diese Freunde blieben mir treu bis zu dieser Stunde. Ich glaube meine teutomanischen Feinde werden mir ebenfalls das Zeugnis erteilen, dass ich in meinem Hasse nie schwankte, nie schonte, aber auch nie Schonung verlangte. Ich befehdete sie redlich unter allen ihren Vermummungen und ich schlug mich gut und trat ihnen immer mit lachender Freude entgegen.“

Es gab allerdings auch Gelegenheiten, wo Heine sämtliches Maß verlor und sich alles andere als redlich benahm, wie zum Beispiel in seinem schrecklichen Angriff auf Graf Platen.

Er schrieb die schönsten Gedichte in herrlichem Übermut und tiefster Traurigkeit. Und traurig war er in Deutschland trotz erstem Erfolg, trotz Vertrauen zu seinem Verleger und Streitgenossen Julius Campe. Er hatte kein sicheres Einkommen, war abhängig von seinem überreichen Onkel Salomon, und tiefst zuwider waren ihm deutscher *„Nationalservilismus“* und *„Schlafmützentum“*.

Er litt unter preußischer Zensur und wusste, dass die schlimmste Form von Zensur die Selbstzensur sei; er selbst musste sie einsetzen. (In unserer heutigen Welt sollten wir uns an schlimme Selbstzensur erinnern.) Wie konnte er die deutsche Welt und ihre sentimentale Prüderie und Scheinheiligkeit geißeln. Immer wieder dachte er an Exil, obwohl er wusste, das Deutsche *„ist mir wie dem Fisch das Wasser“*.

Dann unerwartet die Nachricht der Revolution in Paris im Juli 1830, als in drei Tagen der Unterdrücker Karl X. verjagt wurde und wo, mit Hilfe des alten Helden der Liberalen, dem Marquis de Lafayette, Louis Philippe, der Bürgerkönig, den Thron bestieg. Alte Kindheitsgefühle kamen hoch: in Paris Triumph – und zu Hause? *„Sämtliche sechsunddreißig deutsche Könige verloren den Kopf und ich bekam endlich Furcht vor diesen kopflosen Gespenstern.“*

Es zog Heine nach Paris, der damaligen Hauptstadt europäischer Kultur. Nun gab er andere Hoffnungen auf, so wie die auf eine bayerische Professur. In Paris wollte er sich für ein besseres Verständnis zwischen Franzosen und Deutschen einsetzen, ein besseres Bild von deutschem Leben entwerfen als das von Madame de Staël. Den deutschen Patrioten rief er zu: *„Beruhigt euch, ich liebe das Vaterland ebenso sehr wie ihr. Wegen dieser Liebe habe ich dreizehn Lebensjahre im Exile verlebt, und wegen eben dieser Liebe kehre ich wieder zurück ins Exil, vielleicht für immer, jedenfalls ohne zu flennen oder eine schiefmäulige Duldergrimasse zu schneiden.“* Aber selbst in Paris erlebte er erneute deutsche Verfolgung. Der Deutsche Bund entdeckte freiheitsliebende Schriftsteller, nannte den ganzen Kreis „Junges Deutschland“. Heine wurde als Häuptling bezeichnet – und doch wollte er ein *„welterfreuliches“* Buch schreiben.

1835 wurden Heines Bücher in Preußen, in dem für ihn größten literarischen Raum, verboten.

In Paris konnte er mit gebildeten Politikern, Historikern vom *Juste milieu* verkehren, wie Adolphe Thiers und François Guizot. Aber auch mit Gérard de Nerval, dem Übersetzer von Goethe, und auch mit Berlioz und mit Karl Marx, mit Franzosen und Emigranten. Er schrieb eifrig für die *Augsburger Allgemeine Zeitung*, Deutschlands beste Zeitung, und immer mehr und mit derselben Leichtigkeit für die besten französischen Journale. In Paris erhielt er auch eine kleine ständige Pension als Flüchtling – als dies 1848 bekannt wurde, schimpften Deutsche auf das, was sie als Verrätertum witterten. (Vielleicht für uns heute ein Hinweis zur Behandlung von Exilanten.) Vom Saint-Simonismus war Heine am Anfang sehr angetan. Um die Revolution von 1848 entwickelte er eine tiefe Abscheu vor dem Kommunismus, in dem er den Niedergang von sämtlicher Kultur erahnte. Aber auch in Frankreich die Enttäuschung nach der Revolution, die er mit Balzac und Stendhal und anderen teilte: dass Geld und nicht der Geist die Welt regierte. Er besaß allerdings auch enge Beziehungen zu dieser neuen Welt, zu dem Größten unter ihnen, zu James de Rothschild, mit dem er freudig verkehrte, der ihn immer *„famillionär“* behandelte. Aber er sah auch die Schattenseite des „Überreichtums“, die ständige Verbindung mit armen, gepeinigten Menschen und daher sein Schluss: *„Überreichtum ist vielleicht schwerer zu ertragen als Armut.“* Eine Bemerkung, die vielleicht ein Echo fand in Nietzsches Warnung, 1871, dass *„ein großer Sieg eine große Gefahr“* sei.

Heine fühlte sich wohl in Frankreich. Aber auch in der anglophonen Welt wurde er gelesen und gefeiert: So hat ihn Matthew Arnold in England als wichtigsten Nachfolger von Goethe gesehen, und in den USA war es Walt Whitman, der demokratische Denker, der ihn besonders schätzte. Aber Beliebtheit im Ausland war eher ein Negativum für die meisten Deutschen.

Überreichtum: Das galt auch für Heine. Er sah so viel, er ahnte noch mehr. Er ahnte etwas von der deutschen Zukunft, er hatte ein Gespür für die unvollendete Nation, in der später als anderswo eine große Revolution ausbrechen würde.

„Der Gedanke geht der Tat voraus, wie der Blitz dem Donner. Der deutsche Donner

ist freilich auch ein Deutscher und ist nicht sehr gelenkig, und kommt etwas langsam herangerollt; aber kommen wird er, und wenn Ihr es einst krachen hört, wie es noch niemals in der Weltgeschichte gekracht hat, so wisst: Der deutsche Donner hat endlich sein Ziel erreicht. Bei diesem Geräusche werden die Adler aus der Luft tot niederfallen, und die Löwen in der fernsten Wüste Afrikas werden die Schwänze einkneifen, und sich in ihren königlichen Höhlen verkriechen. Es wird ein Stück aufgeführt werden in Deutschland, wogegen die französische Revolution nur wie eine harmlose Idylle erscheinen möchte."

Für deutsche Philister und brave Bürger war Heine ein großes Ärgernis, der lästernde, zerstörerische, zersetzende Jude, der die Heiligtümer des Christentums mit Ironie beschüttete. Der Historiker Heinrich von Treitschke hasste ihn, und mit ihm begannen Jahrzehnte von Verleumdungen. Nur Nietzsche hat ihn verstanden: *„Den höchsten Begriff vom Lyriker hat mir Heinrich Heine gegeben. Ich suche umsonst in allen Reichen der Jahrtausende nach einer gleich süßen und leidenschaftlichen Musik. Er besaß jene göttliche Bosheit, ohne die ich mir das Vollkommne nicht zu denken vermag. … Und wie er das Deutsche handhabt! Man wird einmal sagen, dass Heine und ich bei weitem die ersten Artisten der deutschen Sprache gewesen sind – in einer unausrechenbaren Entfernung von Allem, was bloße Deutsche mit ihr gemacht haben."*

Heine und Nietzsche die besten Psychologen, mit die besten Kenner der Deutschen!

Der Höhepunkt des deutschen Hasses auf Heine kam im „Dritten Reich", gleich zu Anfang bei der Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933, als Professoren und Studenten unbeliebte Werke mit Jubel in den Scheiterhaufen warfen. Genannt wurde das Ganze *„Aktion wider den undeutschen Geist"*, und Heine, Marx und Freud wurden den Flammen überlassen. Bei einer verspäteten Verbrennung am 24. Juni 1933 in Freiburg rief der Rektor der Universität, Martin Heidegger: *„Flamme künde uns, leuchte uns, zeig uns den Weg von dem es kein Zurück mehr gibt."*

Nur Friedrich Nietzsche haben die Nazis noch schamloser behandelt: Sie wollten ihn als Zeugen ihres Geistes benutzen.

Heine empfand sich als europäischer Kämpfer für die Emanzipation der Menschheit, und als solcher und in seiner Freiheitsliebe kann man eine wirkliche Verwandtschaft mit Willy Brandt sehen.

Brandt erlebte die fürchterlichste Form von Kerker, den Nationalsozialismus, und auf Wunsch seiner Partei, der Sozialistischen Arbeiterpartei, begab er sich 1933 unter gefährlichen Umständen ins Exil in Norwegen. Die SAP war jene Splitterpartei, besonders stark in Breslau, zwischen einer SPD, die sich fatal in Tolerierungspolitik und Passivität befand, und der KPD, die sich der verbrecherischen stalinistischen Diktatur beugte. In Norwegen lebte Brandt im Schatten der Wirklichkeit, befasst mit sogenannter illegaler Arbeit, sogar kurz zurückkehrend nach Deutschland, im Herbst 1936, um den ehemaligen Genossen im Untergrund zu helfen. Im Exil und in seiner Armut musste er seinen Lebensunterhalt als Journalist für norwegische sozialistische Zeitungen bestreiten. Schon im Exil war es ihm ein innerstes Anliegen, den Menschen klar zu machen, dass Hitler nicht Deutschland wäre, dass englischer Hass auf Deutschland, wie im sogenannten Vansittarismus, ein welthistorischer Fehler wäre. Im Exil hat Brandt auch etwas vom skandinavischen Pragmatismus aufgenommen und das Doktrinäre verworfen. 1945 fuhr er wieder in das besetzte Deutschland, um für skandinavische Zeitungen über die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse zu berichten. Der ganze Schrecken von Nazismus, der Schrecken, den Deutsche in Deutschland und überall in Europa organisierten – von dem wusste er, und er beschrieb ihn in seinem 1946 erschienenen Buch *Verbrecher und andere Deutsche. Ein Bericht aus Deutschland 1946: „Besondere Umstände (haben die Deutschen) zu Werkzeugen – und Opfern – des Nazismus werden lassen."* Das Buch des jungen Brandt ist ein verblüffendes Testament von Bescheidenheit und Fairness, von Vernunft und Ehrlichkeit. Und leisem Humor: Er schrieb, er hasste Ruinen, die jünger sind als hundert Jahre.

Willy Brandt war ein wirklicher Patriot, ein Realist, der seine Vision in Wirklichkeit verwandeln konnte. Ein großer Deutscher und ein großer Europäer.

Aber auch Brandt war für eine Zeit ein deutsches Ärgernis, ein Opfer trauriger Verleumdung, und doch war er ein Segen für die zweite deutsche Republik.

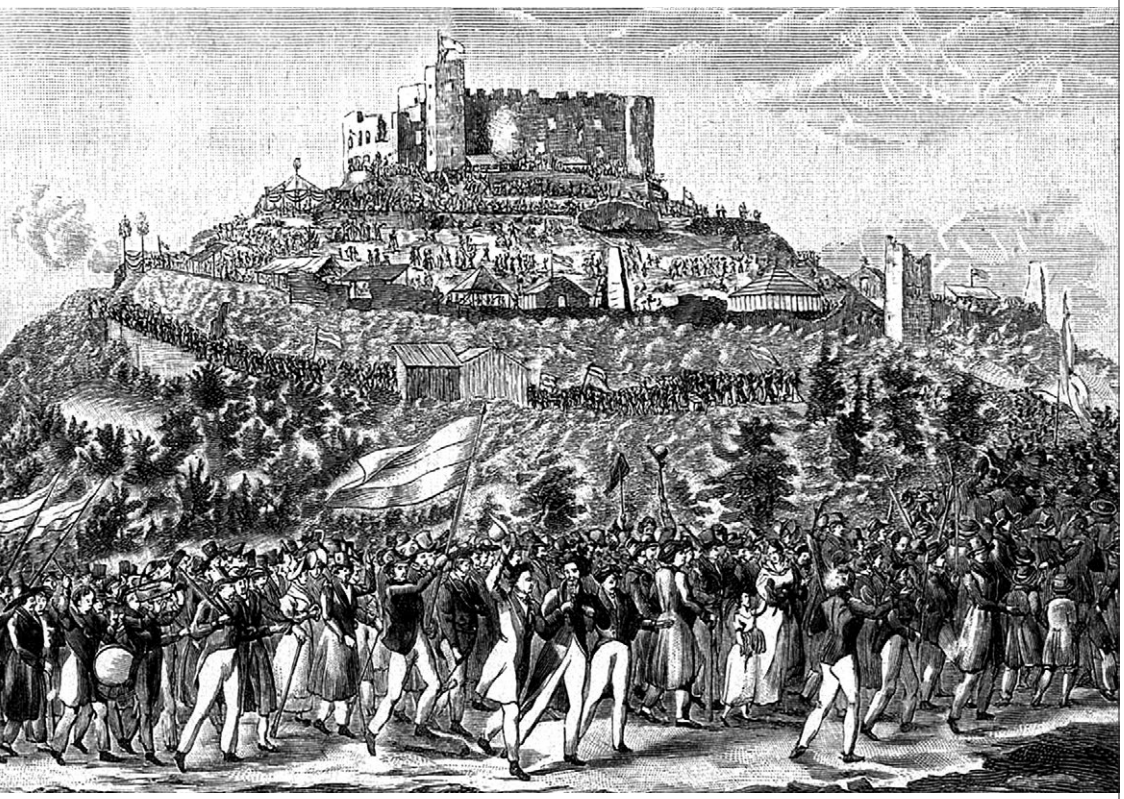
Was für Heine die drei Tage im Juli 1830 in Paris waren, das sind für uns die letzten drei Monate von 1989, als die Bürger in Leipzig mutig und friedlich demonstrierten und ihre Freiheit verlangten, als die Menschen in Osteuropa ihre eigene Selbstbefreiung erfochten.

Das ist unser Vermächtnis.

Das war das glückliche Ende des *„langen Weges nach Westen"*.

Im Sinne von Heinrich Heine und Willy Brandt gilt es diesen Westen, der für Freiheit und Menschenrechte steht, zu erhalten und zu verbessern.

Das ist unsere Aufgabe.



Der Zug zum Hambacher Schloss 1832 (Federlithographie von Erhard Joseph Brenzinger)

DOKUMENTARISCHER ANHANG

In seinem programmatischen Denken orientierte sich Willy Brandt vor allem an seinen skandinavischen Exilerfahrungen, nach denen zwischen Freiheit und Sozialismus kein Gegensatz bestehen kann. Der Begriff Freiheit stand gemeinsam mit dem Begriff Frieden stets im Zentrum seines politischen Denkens. Nach Brandts Geschichtsverständnis konnte sich die Theorie des „demokratischen Sozialismus" nur in einem historischen und emanzipatorischen Lernprozess entwickeln. Aus seiner Sicht begann dieser Prozess mit der Aufklärung, bevor die Französische Revolution die politische Initiative ergriff und die programmatischen Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf ihre Fahnen schrieb. An diese Prinzipien knüpften die ersten sozialistischen Theoretiker – konfrontiert mit den Auswüchsen des Kapitalismus mit seinen Folgen der Verelendung – an. Auf die Ideale der Französischen Revolution beriefen sich aber auch die Wortführer des oppositionellen Frühkonstitutionalismus im Deutschen Bund, die 1832 auf der Hambacher Burgruine in der Rheinpfalz zusammenkamen. Ihr „Bekenntnis zur Freiheit", zu „Bürgerrechten und liberalen Reformen", aber auch zu „internationaler Solidarität" hob Brandt am 16. Mai 1982 in einer Festveranstaltung zum 150. Jahrestag des Hambacher Festes hervor, als er an das fortschrittliche Erbe des europäischen Frühsozialismus und des Linksliberalismus erinnerte. Gegenstand seiner Betrachtungen in dieser Rede ist auch Heinrich Heine.

Die folgende Rede „Bekenntnis zur Freiheit" des früheren Bundeskanzlers ist abgedruckt als Dokument 1 im **Editionsband „Willy Brandt: ‚Im Zweifel für die Freiheit'. Reden zur sozialdemokratischen und deutschen Geschichte", herausgegeben von Professor Klaus Schönhoven (Willy-Brandt-Dokumente, Band 2)**.

Prof. Dr. Klaus Schönhoven ist emeritierter Professor für Politische Wissenschaft und Geschichte an der Universität Mannheim und war von 2003 bis 2013 Mitglied im Vorstand der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung.

BEKENNTNIS ZUR FREIHEIT

REDE DES VORSITZENDEN DER SPD, WILLY BRANDT, AM 16. MAI 1982 IN NEUSTADT AN DER WEINSTRASSE AUS ANLASS DER 150. WIEDERKEHR DES HAMBACHER FESTES[1]

I.

Ich grüße alle herzlich, die aus den Dörfern und Städten der Pfalz – manche auch aus anderen Teilen des Landes und der Bundesrepublik – zu unserer heutigen Veranstaltung gekommen sind. Mit ihr wollen wir nicht nur die Kette der traditionellen Pfalz-Treffen der Sozialdemokraten um ein weiteres Glied verlängern.[2] Wir wollen heute auch den besonderen Anlass feiern, der sich aus dem Kalender ergibt: Wir erinnern uns der 150. Wiederkehr des Hambacher Festes, des – wie man sagte – „Deutschen Mai" von 1832.[3] Dabei bekennen wir uns in Dankbarkeit zu denen, die vor uns im Laufe dieser 150 Jahre immer wieder ihre Stimme erhoben haben für Freiheit und Einheit – in Deutschland und für Europa.

Die deutsche Geschichte ist nicht reich an Tagen, derer wir frohen Herzens gedenken. Unser ist ein schwieriges Vaterland, um an einen Satz Gustav Heinemanns zu erinnern.[4] Umso mehr gilt die Feststellung: Das Hambacher Fest war

1 Die hier abgedruckte Rede hielt Willy Brandt auf dem Pfalz-Treffen der SPD. Das der Edition zugrunde liegende maschinenschriftliche Redemanuskript ist überliefert in: Willy-Brandt-Archiv im Archiv der sozialen Demokratie (WBA), Aktengruppe 3, 880. Eine hektografierte Fassung der Rede ist gedruckt in: SPD-Service Presse/Funk/TV, Nr. 284 vom 16. Mai 1982. Unter dem Titel „Bekenntnis zur Freiheit", der hier übernommen wurde, veröffentlichte der Sozialdemokratische Pressedienst (Jg. 37, Nr. 92 vom 14. Mai 1982) Auszüge aus der Rede.

2 Das erste Pfalztreffen der SPD hatte 1908 stattgefunden.

3 Am 20. April 1832 hatten Honoratioren aus Neustadt an der Weinstraße in einem Flugblatt zu einem Fest auf der Burgruine Hambach aufgerufen, das sie unter das Motto „Der Deutschen Mai" stellten. Es sollte „ein Fest der Hoffnung" sein für die „Erstrebung gesetzlicher Freiheit und deutscher Nationalwürde". Unter den Titel „Der Deutschen Mai" stellte Philipp Jakob Siebenpfeiffer, der gemeinsam mit Johann Georg August Wirth zu den Initiatoren des Hambacher Festes gehörte, dort auch seine Eröffnungsrede am 27. Mai 1832.

4 Gustav Heinemann hatte in seiner Antrittsrede als Bundespräsident am 1. Juli 1969 erklärt: „Es gibt schwierige Vaterländer. Eines davon ist Deutschland. Aber es ist unser Vaterland." Vgl. *Gustav Walter Heinemann*, Es gibt schwierige Vaterländer. Reden und Aufsätze 1919–1969, Bd. 3, Frankfurt am Main 1977, S. 3.

das Zentrum einer jener politischen Bewegungen in der deutschen Geschichte, auf die wir stolz sein können, an die wir gern anknüpfen.[5]

Hambach war ein Bekenntnis zur Freiheit und zu Europa. Ein Bekenntnis zu Bürgerrechten und liberalen Reformen. Die Pressefreiheit gehörte selbstverständlich dazu. Die Gleichberechtigung der Frau kam jedenfalls einigen ins Visier. Und es war – im Anknüpfen an die französischen Revolutionen, zugleich an den Freiheitskampf der Polen[6] – ein Bekenntnis zu dem, was die Arbeiterbewegung dann wenig später internationale Solidarität genannt hat.

Wir Sozialdemokraten stehen in der Tradition der frühen demokratischen Bewegungen in unserem Land. Wir sind Erben und Träger dessen, was der Neustädter Arzt und Stadtrat Dr. Hepp damals, vor 150 Jahren, „Deutschlands Wiedergeburt" genannt hat.[7]

Das Hambacher Freiheitsfest hat schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts seine Impulse weitergegeben an die sozialistische Bewegung. Die war damals, historisch noch gleichsam verpuppt, schon mit dabei. Zum Beispiel in der Gestalt von Johann Philipp Becker, der seinem Freund Friedrich Engels wichtige Eindrücke vom Hambacher Fest vermittelte.[8] Ich will einen anderen nennen, der den Zusammenhang mit der jungen sozialistischen Bewegung deutlich macht: Karl

5 Vgl. zur Vorgeschichte, zum Verlauf und zur Nachgeschichte des Hambacher Festes (mit vielen Verweisen auf weitere Literatur): *Wilhelm Kreuz*, Hambach 1832. Deutsches Freiheitsfest und Vorbote des europäischen Völkerfrühlings, Mainz 2007.

6 Brandt meint hier die Revolution von 1789 und die Julirevolution von 1830 in Frankreich sowie den polnischen Aufstand von 1830/31 gegen die russische Fremdherrschaft, der von zaristischen Truppen niedergeschlagen wurde. Anschließend verließen 30 000 Polen das Land und zogen als Emigranten nach Westeuropa, wo sie in vielen Orten von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt wurden. Das Hambacher Fest war auch eine Manifestation dieser Polenbegeisterung: Auf der Schlossruine wehte neben der schwarz-rot-goldenen Fahne auch die rot-weiße polnische Fahne; am Festzug nahm eine polnische Delegation teil.

7 Philipp Hepp hielt als Mitglied des Hambacher Festausschusses die Begrüßungsansprache. In ihr prangerte er den „falschen Liberalismus" des deutschen Bürgertums an, der vor Kampf und Gefahr zittere und freiheitliche Handlungen mit „kalt berechnendem Eigennutz auf die Goldwaage" lege. Seine Rede ist abgedruckt in: Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach. Unter Mitwirkung eines Redaktions-Ausschusses beschrieben von *J.G.A. Wirth*, Heft 1, Neustadt 1981 (Nachdruck der Originalausgabe von 1832).

8 Johann Philipp Becker, einer der bedeutendsten Vorkämpfer der frühen Arbeiterbewegung, machte 1832 in Hambach als einer der radikalen Redner auf sich aufmerksam. Vgl. zu seinem Lebensweg *Hans-Werner Hahn* (Hrsg.), Johann Philipp Becker. Radikaldemokrat – Revolutionsgeneral – Pionier der Arbeiterbewegung, Stuttgart 1999.

Schapper – Gymnasiast, Burschenschaftler, „Verschwörer“ aus dem Nassauischen –, der als Zwanzigjähriger mit auf den Schlossberg hinaufzog. Schapper war Präsident des Arbeitervereins zu Köln in der 48er Revolution, deren am weitesten nach vorn gerichteter Teil eine „sozial-demokratische Republik“ erkämpfen wollte. Dann war er aktiv beteiligt an der Ersten Arbeiter-Internationale in London, jahrzehntelanger Exilgefährte, Mitkämpfer und Kritiker von Karl Marx (und denen von uns, die etwas einseitig „marxistisch“ geschult wurden, ist er zu Unrecht in der Rolle eines Stänkerers in Erinnerung geblieben).[9]

Im Übrigen: Es waren ja nicht nur Studenten, Lehrer und städtische Freiberufler, es waren auch Handwerksmeister und Gesellen, Bauern und Winzer, die in Hambach zusammenströmten zu dem, was man die erste politische Massendemonstration in deutschen Landen genannt hat.[10] Und zwar eine „in selbstdurchgeführter und garantierter Ordnung“, was sich durchaus aktuell anhört und im guten Sinne vernünftig geblieben ist.

Wir Sozialdemokraten stellen uns in die Tradition des Deutschen Mai von 1832 natürlich auch darum, weil die Arbeiterbewegung dann jene Forderungen und Ziele aufzunehmen und weiterzutragen hatte, die das deutsche Bürgertum in seiner Mehrheit leider vernachlässigte und im Stiche ließ. Das mindert nicht unseren Respekt vor jenen bürgerlichen Demokraten, die in den dreißiger und vierziger Jahren mit Verfolgungen und Prozessen überzogen wurden. Aber dies macht eben doch das Elend deutscher Geschichte aus: dass die bürgerliche Revolution in Ansätzen stecken blieb. Dass die schwarz-rot-goldene Fahne von 1832 und 1848 erst 1919 – von Sozialdemokraten – zur Fahne des Vaterlandes gemacht wurde.[11] Wenn wir uns recht erinnern: Sie wehte keine anderthalb Jahrzehnte, weil die demokratische Republik nicht fest genug verankert worden war.

Wir stellen uns in die liberal-demokratische Tradition ja nicht nur, weil wir historisch Umkämpftes und Erlittenes wachhalten wollen. Sondern weil wir entschlossen sind, die Demokratie nie mehr preiszugeben. Und weil wir auch heute für jene republikanischen und demokratischen Motive der Hambacher Bewegung eintreten, die immer wieder neu eingelöst werden müssen.

---

9 Zum Lebenslauf von Karl Schapper s. Neue Deutsche Biographie, Bd. 22, 2005, S. 564 f.

10 Am Hambacher Fest nahmen circa 25 000 bis 30 000 Personen aus unterschiedlichen Sozialschichten teil.

11 In Artikel 3 der Weimarer Reichsverfassung vom August 1919 wurden die Farben Schwarz-Rot-Gold als Reichsfarben festgelegt.

Wir Sozialdemokraten sind nicht die einzigen, die an die Tradition von Hambach anknüpfen. Wir freuen uns darüber, wenn sich viele auf den Geist des Hambacher Festes berufen. Aber es würde manchen gut anstehen, solche Erinnerung mit einem kritischen, zumal selbstkritischen Blick auf die deutsche Parteiengeschichte zu verbinden.[12]

Die liberalen Schriftsteller Wirth[13] und Siebenpfeiffer[14], die zu diesem ersten großen nationalen Volksfest aufriefen, bilden ganz gewiss die hellere, die mutigere, die zukunftsträchtigere Variante unter mehreren historischen Quellen des deutschen Liberalismus. Eine bessere Tradition gewiss als jene andere, deren Repräsentanten vor lauter Vorsicht nicht laufen konnten. Und die immer nur warnten, soviel demokratische Radikalität führe ja womöglich zum Sozialismus – während die geschichtliche Lehre doch gerade besagt: Die demokratische Republik muss konsequent zur sozialen Demokratie ausgebaut werden.

Wir haben nichts gegen staatliche Gedenkfeiern. Aber wir messen jeden – wie uns selbst – am Anspruch jenes Deutschen Mai. Hambach verstand sich – ich zitiere aus damaligen Reden – als „Kultus der Freiheit“. Auf Hambach möge sich also nicht berufen, wer vom Ansatz und Prinzip her mauert, wenn wir sagen: mehr Demokratie wagen.

Das „große Werk der deutschen Reform“ zu beginnen, hat Wirth, der Hauptredner in Hambach, gefordert[15]. Auf Hambach möge sich also nur berufen, wer auch heute weiß, dass sich der demokratische und soziale Bundesstaat nur durch permanenten Reformwillen verwirklicht. Und wer zum Beispiel endlich einsieht, dass die „Erhöhung“ der Frau zur „freien Genossin des freien Bürgers“ – wie sie es damals nannten[16] – noch immer eine Aufgabe ist, die unsere Gesellschaft erst vollenden muss.

---

12 Im Mai und Juni 1982 veranstalteten alle Parteien der Bundesrepublik in der Rheinpfalz Gedenkveranstaltungen aus Anlass des Hambacher Festes. Dessen 150. Wiederkehr fiel in das Vorfeld des Bruchs der sozial-liberalen Koalition und der Bildung einer christlich-liberalen Regierung im Herbst 1982, als jedes politische Lager das demokratische Erbe von Hambach auf seine Fahnen schreiben wollte.

13 Zu Wirths Lebensweg vgl. *Elisabeth Hüls*, Johann Georg August Wirth (1798–1848). Ein politisches Leben im Vormärz, Düsseldorf 2004.

14 Zu Siebenpfeiffers Lebensweg s. Neue Deutsche Biographie, Bd. 24, 2006, S. 321 f.

15 Wirths Rede ist abgedruckt in: Das Nationalfest der Deutschen, S. 41–48.

16 Siebenpfeiffer hob in seiner Rede in Hambach die politische Rolle der Frau hervor und betonte, der Tag werde kommen, „wo das deutsche Weib nicht mehr die dienstpflichtige Magd des

Die Festredner von Hambach vor 150 Jahren wurden kurze Zeit darauf verhaftet. Das haben wir wohl nicht zu befürchten. Aber es mag einen symbolischen Sinn haben, dass wir auf Markt und Straße stehen und das Schloss uns verschlossen bleibt: Ein Fest der Regierenden ist Hambach ja wirklich nicht gewesen. Und wenn wir heute nach alter Übung unserer Pfälzer Freunde – wie zu Kaisers Zeiten, wie in der Weimarer Republik, wie auch vor 25 Jahren – „a rechtes Sozzi-Fescht" feiern, so empfinden wir uns nicht am Rande des Geschehens, sondern wir stehen mitten in unserem Volk.[17]

II.

Heinrich Heine schrieb – rückblickend – in Paris: „Dort, auf Hambach, jubelte die moderne Zeit ihre Sonnenaufgangslieder und mit der ganzen Menschheit ward Brüderschaft getrunken." Und weiter: „Auf Hambach hielt der französische Liberalismus seine trunkensten Bergpredigten und sprach man auch viel Unvernünftiges, so ward doch die Vernunft selber anerkannt als jene höchste Autorität, die da bindet und löset und den Gesetzen ihre Gesetze vorschreibt."

Wir kennen all die Vorurteile der die Zeit Beschreibenden, die sich auf die „Weltfremdheit" der Männer von 1832 beziehen. Auch Heine stöhnte: „O Schilda, mein Vaterland." Doch steht bei ihm auch der Satz, das Fest von Hambach gehöre „zu den merkwürdigsten Ereignissen der deutschen Geschichte". Und vielleicht ist dieser zusätzliche Hinweis erlaubt: Im Interesse der Menschen und der Menschlichkeit konnte selten Wichtiges zustande gebracht werden, das nicht zunächst „weltfremd" genannt worden ist.[18]

herrschenden Mannes, sondern die freie Genossin des freien Bürgers sein werde". Die Rede ist abgedruckt in: Das Nationalfest der Deutschen, S. 31–41.

17 Die Landesregierung von Rheinland-Pfalz eröffnete das renovierte Hambacher Schloss am 27. Mai 1982 aus Anlass der 150. Wiederkehr des Hambacher Festes mit einem feierlichen Staatsakt, bei dem Bundespräsident Carstens als Hauptredner sprach. Gedenkveranstaltungen der Parteien auf dem Schloss wurden vor und nach diesem Jubiläumstermin nicht genehmigt.

18 Heinrich Heine beschäftigte sich 1840 mit dem Hambacher Fest in einer Schrift über Ludwig Börne, der am Hambacher Fest teilgenommen und sich in seiner Korrespondenz und in Gesprächen mit Heine überschwänglich über das Fest geäußert hatte. Heine war skeptischer und meinte rückblickend, in Hambach sei die Chance einer Revolution vertan worden. Darauf bezieht sich sein Ausruf „O Schilda, mein Vaterland". Die anderen von Brandt zitierten Passagen finden sich in: *Heinrich Heine*, Ludwig Börne. Eine Denkschrift, in: Sämtliche Schriften. Hrsg. von *Klaus Briegleb*, Bd. 4, München 1971, S. 81 ff.

Es waren natürlich recht unterschiedliche Menschen, die da zusammenkamen, getrieben auch von unterschiedlichen Ideen und Motiven: Da waren königstreue Interessenvertreter, da waren Reformisten, da waren die sogenannten „Verschwörer". Dass die „revolutionäre Fraktion ihr unseliges Wesen und ihr auf den Umsturz aller Grundlagen des inneren Staatenwohles gerichtetes Treiben ohne Scheu offen und dreist" verfolge, beklagte zehn Tage später die preußische Regierung in einer Note an die zuständige bayerische.[19]

Es war ja kein Zufall, dass man sich hier in der Pfalz versammelte – in Rheinbayern, wie man damals sagte. Und es hängt natürlich auch mit der Pfälzer Geschichte zusammen, dass die deutschen Sozialdemokraten hier schon im Kaiserreich einen ins Gewicht fallenden Einfluss errangen. Möge die pfälzische Sozialdemokratie hieraus immer wieder neue Kraft schöpfen!

Auf dem damaligen Volksfest waren es die süddeutschen Liberalen, die bürgerliche Freiheiten an [die] erste Stelle setzten. Und andererseits die norddeutschen, denen die Vereinigung des Reiches oberstes Ziel war. Aber geeint hat sie über alle Unterschiede hinweg doch der Geist der Aufklärung und des weltbürgerlichen Freiheitsstrebens. Es dominierte ein jung-deutscher und nicht ein romantisch-nationalistischer Geist – eben jener, den Heine in der Pariser Juli-Revolution wiedererstanden sah und den er gegen alles Teutonische hochhielt. So gehört es recht wohl zum Geist von Hambach, dass heute ein Vertreter der französischen Kultur dabei ist und zu uns gesprochen hat. Ich danke Professor Savage.

Weltbürgerliches, europäisches Freiheitsstreben: Wie wenig selbstverständlich war es damals in Deutschland. Wie rasch ist es nach der stecken gebliebenen 48er Revolution den Deutschen wieder als politisches Ziel entglitten. Hambach ist darum zugleich eine der verschenkten Chancen deutscher Geschichte: Für eine historische Sekunde tritt aus dem Wolkengemisch von Befreiungswillen, der ins Weite will, und Nationalismus, der ins Enge treibt, die politische Idee eines freien Europa auf der Grundlage von Aufklärung und Demokratie hervor. Für

19 Gegen den Verlauf des Hambacher Festes und die dort gehaltenen Reden protestierten Preußen und Österreich, die beiden Führungsmächte des Deutschen Bundes, in mehreren scharf formulierten Schreiben an die bayerische Staatsregierung und warfen ihr vor, nicht eingegriffen zu haben. Diese verfügte am 2. Juni 1832 in einem Erlass die Verhaftung der Wortführer der Hambacher Volksbewegung. Zu den Verhafteten, die zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt wurden, zählten auch Siebenpfeiffer und Wirth. Gleichzeitig entsandte Bayern Truppenverbände in die Rheinpfalz, um dort „die Ruhe und Ordnung" wiederherzustellen.

einen glücklichen Augenblick scheint im politischen Willen die Verschmelzung von allem möglich, womit das letzte Jahrhundert zunächst so kraftvoll gegen eine überlebte Welt hatte antreten wollen.

Diese Verschmelzung ist geschichtlich gescheitert – an fortdauernder Unterdrückung und Klassenherrschaft, aus denen Hass quoll. Ein Hass, der sich in zerstörerischen Nationalismus umlenken ließ und die Völker dieses Kontinents gegeneinander aufbrachte. Es ist die Tragödie Europas im 19., auch im 20. Jahrhundert, und es ist die Tragödie Deutschlands. So sang Heine:

Aber wir verstehen uns bass,
wir Germanen, auf den Hass.
Aus Gemütes Tiefen quillt er,
Deutscher Hass! Doch riesig schwillt er.[20]

Es ist der Geburtsfehler des modernen Deutschland gewesen – jenes Landes, dessen Revolutionen zu spät kamen, gescheitert sind oder verspielt wurden –, dass hier mehr als anderswo Vaterlandsliebe, das Zugpferd des Freiheitsstrebens, umschlug in unfruchtbaren Nationalismus. Dass wegen der nicht erreichten, jedenfalls nie von Demokraten erreichten, nationalen Einheit und Identität die Gefühle im Hass auf andere Nationen gänzlich sich ihren verderblichen Lauf suchen durften.

Der Dichter in Paris wusste, wovon er sprach. Er hatte den völkisch-chauvinistischen Rausch im Gefolge der Befreiungskriege miterlebt. Und sein Misstrauen witterte noch in den patriotischen Reden von Hambach getarnten Hass, maskierte Überheblichkeit. Wie weit er damit überzog, vermag heute keiner mehr zu entscheiden. Er hatte nur wenige Jahre davor miterlebt, wie die Burschenschaftler neben den Edikten der Fürsten und der Besatzungsmacht auch den Code Napoléon verbrannt hatten – jenes Gesetzbuch bürgerlicher Befreiung, das auch den deutschen Staaten erst Verfassungen gegeben hatte. Jenes Gesetz, das gerade hier in Hambach ermöglicht hatte, die Veranstaltung des Festes vor Gerichten gegen Verbote der Obrigkeit durchzusetzen. Hambach war ja zuallererst auch die

[20] Die von Brandt zitierten Zeilen stammen aus dem Gedicht Diesseits und jenseits des Rheins. Vgl. *Heinrich Heine*, Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von *Manfred Windfuhr*. Bd. 3.1, Hamburg 1992, S. 276. Das nicht genau zu datierende Gedicht entstand zwischen 1844 und 1848.

Feier einer Verfassung, bescheiden, wie sich diese ausnehmen mag. Heine hatte das Fratzenhafte und Widrige der Deutschtümelei erlebt. Er hatte auch den Rassenhass der „Alldeutschen“ erlebt. Hat er geahnt, dass dieser deutsche Rausch noch über ein Jahrhundert weiterwirken, dass er ein so entsetzliches Ende nehmen werde?[21]

Hambach, in der Tat, war von einem anderen Geist geprägt. Von einem Patriotismus, der sich mit Freiheitsliebe und internationaler Solidarität untrennbar verband. Johann Georg Wirths Ansprache endete so:

„Es lebe das freie, das einige Deutschland! Hoch leben die Polen, der Deutschen Verbündete!“ (Mit Verbündeten meinte er kein Bündnis von Mächten, sondern die Solidarität mit dem polnischen Volk, das in jenen Jahren gerade wieder unterdrückt und seiner wenigen Rechte beraubt worden war – und es waren in Hambach polnische Freiheitskämpfer dabei, die auf ihrem Weg nach Paris in Neustadt Halt machten.) „Hoch leben die Franken“ (das sind die Franzosen), „der Deutschen Brüder, die unsere Nationalität und Selbstständigkeit achten! Hoch lebe jedes Volk, das seine Ketten bricht und mit uns den Bund der Freiheit schwört! Vaterland – Volkshoheit – Völkerbund hoch!“[22]

Jedes dieser Worte können wir auch heute mit Leben erfüllen, zu jedem können wir uns auch heute bekennen.

III.

Völkereinheit hat man damals gefordert in Hambach, ein konföderiertes republikanisches Europa. Wie aktuell – dem Sinn nach – auch dies, nach einhundertfünfzig Jahren! Vor allem, wenn wir den Satz nicht zur Phrase verkommen lassen wollen, dass das deutsche Volk die Ausgewogenheit seiner nationalen Identität – seine durch geschichtliche Verbrechen und durch die Teilung gebrochene nationale Identität – nur in einem geeinten Europa zurückgewinnen könne. Aktuell auch dann, wenn wir von der Idee Europa mehr erwarten, als die heutige Wirklichkeit der vielfachen institutionellen Unzulänglichkeiten uns verheißt.

[21] Heine hatte nicht am Wartburgfest im Oktober 1817 teilgenommen, als bei den Bücherverbrennungen auch der zwischen 1807 und 1814 in den linksrheinischen Gebieten eingeführte Code Napoléon als „undeutsches“ Gesetzeswerk verbrannt worden war. 1820 formulierte Heine rückblickend und zugleich prophetisch: „Das war ein Vorspiel nur, dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende Menschen.“

[22] Text der Rede in: Das Nationalfest der Deutschen, S. 31–41.

Nationale Identität, Patriotismus, womöglich nationale Einheit: Davon wird jetzt wieder öfter geredet. Leiser und fragender im eigenen Land, lauter und verworrener im Ausland – auch in Frankreich: ob die Deutschen wohl wieder zu einem Faktor der Unberechenbarkeit in Europa würden. Gerade in Berufung auf das Hambacher Fest sage ich: Wir Deutschen haben gebrochen mit jener unseligen Tradition des Hasses, der Überheblichkeit und des Militarismus. Ich bekräftige hier meinen Satz: Ein guter Deutscher darf kein Nationalist sein.

Wir haben der Aussöhnung mit Frankreich, der Freundschaft mit dem Westen die Verträge mit dem Osten, die Suche nach allseitig guter Nachbarschaft hinzugefügt. Der Warschauer Vertrag vom Dezember 1970 hatte seinen besonderen Rang. Das polnische Volk steht großen Schwierigkeiten gegenüber, und dies kann keinen Europäer gleichgültig lassen. Doch gerade weil ich die Geschichte kenne, habe ich gesagt und bleibe dabei: Es steht uns Deutschen nicht zu, die polnische Krise mit falschen Zurufen zu begleiten. Wo wir hilfreich sein können, dürfen wir uns nicht versagen. Wir grüßen Polen und wünschen ihm jeden möglichen Erfolg im Ringen um Unabhängigkeit, Versöhnung und Arbeiterrechte.[23]

Deutsche Patrioten waren die Männer und Frauen von Hambach, und gerade darum waren sie europäisch und weltbürgerlich gesinnt. An solchen Patriotismus lasst uns anknüpfen. Er bedeutet heute jene Verantwortung gegenüber unseren Nachbarn, die objektiv beide deutschen Staaten verbindet: Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen. Er bedeutet auch, für Lebensinteressen einzutreten. Dazu gehört das energische Bemühen, auf einen beiderseitigen Rüstungsabbau hinzuwirken und nach Möglichkeit abzuwenden, dass Deutschland noch mehr zum Zielgebiet möglicher nuklearer Vernichtungsschläge wird.[24]

Ich bitte das Ausland, solchem Patriotismus nicht zu misstrauen. Der Wille zum Frieden hat einen zweifachen Sinn: zum einen das Gelöbnis, Frieden zu wahren. Und zum anderen den Wunsch, alle anderen möchten den Frieden bewahren helfen, damit wir miteinander überleben können.

Das bessere – freiheitliche, kulturbewusste, europabewusste – Deutschland

[23] Brandt spricht hier die dramatische Entwicklung in Polen seit den späten 1970er Jahren an, die im politischen und sozialen Aufbegehren der Gewerkschaftsbewegung Solidarność und in der Verhängung des Kriegszustandes im Dezember 1981 gipfelte.

[24] Zu der Kontroversen über den NATO-Doppelbeschluss, welche die innen- und außenpolitischen Debatten in der Bundesrepublik während der frühen 1980er Jahre stark polarisierten, vgl. *Brandt*, Berliner Ausgabe, Bde. 9 und 10 sowie die Dokumente 46 und 48 in diesem Buch.

hat seine bitteren Erfahrungen im Kampf gegen nationalistische Verirrung und kriegerisches Geschrei. Gerade die deutsche Arbeiterbewegung, die patriotisch *und* internationalistisch gesinnt war, die in dem Glauben lebte, mit den Sozialisten der anderen europäischen Länder gemeinsam die Kriegsgefahr abwehren zu können, und die doch mit diesen gemeinsam 1914 von Nationalismus und Kriegsbesessenheit überrollt wurde.

Dies gehört mit zu unserem Erbe, zu den geschichtlichen Erfahrungen der Deutschen. Der noch viel schlimmere Zeitabschnitt von 1933 bis 1945 hat weiterwirkende Spuren hinterlassen.

Wir haben viel Schutt beiseite geräumt. Wir haben neu aufgebaut. Wir waren daran gegangen, den Frieden in Europa sicherer zu machen. Neue Gefahren haben sich breitgemacht. Das Wettrüsten hat unglaubliche Dimensionen angenommen. Ebenso Hunger und das Elend in der Welt. Friedenspolitik ist unser oberstes nationales Anliegen. In der Tat gibt es nichts Wichtigeres als harte Arbeit für den Frieden.

Liebe Freunde, die Sozialdemokraten – und mit ihnen für alle jene, die den Fortschritt wollen, nicht den Stillstand, die Reformen wollen zur vernünftigen und vorteilhaften Veränderung des Bestehenden –, für uns alle ist es im Augenblick keine leichte Zeit. Unsicherheit breitet sich aus im Lande. Das Vertrauen in die Politik, auch in unsere Politik, ist geringer geworden. Die schleichende Krise der Weltwirtschaft und die hohe Arbeitslosigkeit dämpfen den Mut, für eine bessere Zukunft zu streiten. Aber gerade darum müssen *wir* den Mut haben, am Ball zu bleiben.

Der Münchner Parteitag Ende vorigen Monats hat dabei vorangeschoben. Er war ein Parteitag, auf dem wir Sozialdemokraten unsere Kraft zusammengenommen haben, um die schwierigen Zeiten durchzustehen. Ein Aufbruch nach vorne sollte er werden, so habe ich es mir gewünscht, und er ist dieser Erwartung nahegekommen. Er hat, über alles Ringen der Meinungen hinweg, gezeigt: Wir Sozialdemokraten stehen zusammen im Kampfe um unsere gemeinsame Sache. Wir denken nicht daran, uns aus der Verantwortung drängen zu lassen. Und der Bundeskanzler weiß: Er hat seine Partei und die Fraktion im Bundestag hinter sich, wo immer es um die Politik geht, für die wir von den Wählern ein Mandat erhalten haben. An uns Sozialdemokraten wird die Bonner Koalition nicht scheitern.[25]

[25] Vgl. zum Münchener Parteitag der SPD vom April 1982 und dem Ende der sozial-liberalen Koalition im Herbst 1982 *Faulenbach*, Jahrzehnt, S. 720 ff., S. 738 ff.

Wir sind nicht ratlos, wir werden hart arbeiten, um uns als Partei der Arbeit neu zu bewähren. Wir werden in der breiten Öffentlichkeit unsere Vorschläge und Forderungen zu den wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen deutlicher machen müssen – wohl wissend, dass manches sich erst im Laufe der nächsten Jahre durchsetzen lassen wird.

Jedenfalls werden wir nicht jenen Konservativen das Feld überlassen, die die Arbeitslosigkeit verharmlosen, oder die jetzt sogar die große Chance wittern zur großen Umverteilung zulasten der breiten arbeitenden Schichten. Wir werden solchen Vorhaben unseren entschiedenen Widerstand entgegensetzen und uns verstärkt engagieren: für den Frieden, für Arbeitsplätze, für mehr Gerechtigkeit.

Wenn wir offen genug bleiben für das, was die Menschen bewegt und was ihre berechtigten Erwartungen sind; wenn wir entschlossen bleiben, dies in Politik umzusetzen und durchzusetzen; und wenn wir selbstbewusst und mutig genug sind, unsere Sache zu vertreten – am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, im Freundeskreis –, dann werden wir Vertrauen sichern und neu gewinnen, dann werden wir in unserem Lande Mehrheiten schaffen.

Jetzt aber soll dies wieder ein großes Familienfest der pfälzischen Sozialdemokraten sein. Und es sollte uns so viel Spaß machen, dass sich die schon etwas ärgern, die uns vom Schloss fernhalten wollten:

Es lebe die Hambacher Tradition!
Es lebe die pfälzische Sozialdemokratie!

PUBLIKATIONSREIHEN DER BUNDESKANZLER-WILLY-BRANDT-STIFTUNG

SCHRIFTENREIHE DER BUNDESKANZLER-WILLY-BRANDT-STIFTUNG

Heft 1
Willy Brandt – 25 Jahre Friedensnobelpreis
Berlin 1998, ISBN 3-933090-00-8

Heft 2
Politik für Berlin – Willy Brandt 1957–1966
Festveranstaltung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung am 6. Februar 1998 im Rathaus Schöneberg zu Berlin
2. Aufl. – Berlin 1999, ISBN 3-933090-01-6

Heft 3
Egon Bahr: Willy Brandts europäische Außenpolitik
Berlin 1999, ISBN 3-933090-02-4

Heft 4
Helga Grebing: Willy Brandt – Ein Leben für Freiheit und Sozialismus
Vortrag am 22. April 1999 im Rathaus Schöneberg zu Berlin
Berlin 1999, ISBN 3-933090-03-2

Heft 5
Auftakt zur Ära Brandt – Gedanken zur Regierungserklärung Willy Brandts vom 28. Oktober 1969
Berlin 1999, ISBN 3-933090-04-0

Heft 6
Das Willy Brandt-Bild in Deutschland und Polen
Berlin 2000, ISBN 3-933090-05-9

Heft 7
Perspektiven aus den Exiljahren
Berlin 2000, ISBN 3-933090-06-7

Heft 8
Timothy Garton Ash: Wächst zusammen, was zusammengehört?
Berlin 2001, ISBN 3-933090-07-5

Heft 9
Horst Ehmke: Reformpolitik und „Zivilgesellschaft“
Berlin 2001, ISBN 3-933090-08-3

Heft 10
Remembering Willy Brandt – Egon Bahr, Henry Kissinger und die deutsch-amerikanischen Beziehungen
Berlin 2003, ISBN 3-933090-09-1

Heft 11
Peter Glotz: Willy Brandts Charisma
Berlin 2004, ISBN 3-933090-10-5

Heft 12
Basil P. Mathiopoulos: Willy Brandt – Anmerkungen zu einem Freund (dt.-griech.)
Berlin 2005, ISBN 3-933090-11-3

Heft 13
Hans Arnold: Willy Brandt und Europa
Berlin 2006, ISBN 3-933090-12-1

Heft 14
Willy-Brandt-Gespräch 2006: „Mehr Demokratie wagen“ (1969) – „Mehr Freiheit wagen“ (2005). Orientierungen für eine Gesellschaft im Umbruch?
Berlin 2007, ISBN 3-933090-13-X

Heft 15
Klaus Schütz: Berlin bleibt frei – Gedanken zu Willy Brandt
Berlin 2008, ISBN 3-933090-14-8

Heft 16
Egon Bahr: Willy Brandt und die Nation
Berlin 2008, ISBN 3-933090-15-6

Heft 17
Die Erinnerung an Willy Brandt und ein Rückblick auf die gemeinsame Zeit. Gespräch zwischen Helmut Schmidt und Egon Bahr
Berlin 2009, ISBN 3-933090-16-4

Heft 18
Robert B. Zoellick: Deutschland und der „ferne Horizont“ (Willy Brandt Lecture 2008)
Berlin 2009, ISBN 3-933090-17-2

Heft 19
Peter Merseburger: Willy Brandts Ostpolitik und die deutsche Einheit
Berlin 2009, ISBN 978-3-933090-18-0

Heft 20
Willy-Brandt-Gespräch 2009: Bürger und Politik – zunehmend auf Distanz? Zustand und Zukunft unserer Demokratie nach 60 Jahren Grundgesetz und 20 Jahre nach der friedlichen Revolution
Berlin 2009, ISBN 978-3-933090-19-5

Heft 21
Erhard Eppler: Finanzkrise, Klimakrise und Staatszerfall. Was wird aus der Einen Welt?
(Willy-Brandt-Rede Lübeck 2009)
Berlin 2010, ISBN 978-3-933090-20-1

Heft 22
Mohammed ElBaradei: Der Weg in eine sicherere Welt (Willy Brandt Lecture 2009)
Berlin 2010, ISBN 978-3-933090-21-8

Heft 23
Wolfgang Huber: Verschieden und doch gleich. Integration und Menschenbild
(Willy Brandt Lecture 2010)
Berlin 2011, ISBN 978-3-933090-22-5

Heft 24
Geert Mak: „Das erstarrte Europa“ – Ursachen und Auswege
(Willy Brandt Lecture 2011)
Berlin 2012, ISBN 978-3-933090-23-2

Heft 25
Willy Brandt: „Das Überleben sichern“ – die Einleitung zum Nord-Süd-Bericht mit einer Einführung von Dirk Messner
Berlin 2013, ISBN 978-3-933090-24-9

Heft 26
Wolfgang Schmidt: Aus historischer Verantwortung, moralischer Verpflichtung und politischer Überzeugung. Wie sich Bundeskanzler Willy Brandt um Israel und den Frieden im Nahen Osten bemühte
Berlin 2014, ISBN 978-3-933090-25-6

Heft 27
Willy Brandt – Stimmen zum 100. Geburtstag
Berlin 2014, ISBN 978-3-933090-26-3

Heft 28
Corine Defrance/ Ulrich Pfeil/ Andreas Wilkens (Hrsg.): Willy Brandt – un projet pour l’Allemagne
Berlin 2014, ISBN 978-3-933090-27-0

Heft 29
„… auf 'ne gute Zukunft für die soziale Demokratie …". Das Treffen von Hans-Jochen Vogel und Willy Brandt mit führenden Vertretern der Sozialdemokratischen Partei in der DDR (SDP) am 10. November 1989 in Ost-Berlin. Eine Dokumentation mit einem Vorwort von Hans-Jochen Vogel und einer Einleitung von Wolfgang Schmidt
Berlin 2014, ISBN 978-3-933090-28-7

Heft 30
Jan Eliasson: Eine Welt in Aufruhr und Wandel: Herausforderungen an die Vereinten Nationen und ihre Mitgliedsstaaten
(Willy Brandt Lecture 2014)
Berlin 2015, ISBN 978-3-933090-29-4

Heft 31
Fritz Stern: Freiheit und Exil – Heinrich Heines Welt und die Unsere
(Willy Brandt Lecture 2015)
Berlin 2016, ISBN 978-3-933090-30-0

WILLY BRANDT – BERLINER AUSGABE

Herausgegeben im Auftrag der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung von **Helga Grebing**, **Gregor Schöllgen** und **Heinrich August Winkler**

Band 1
Hitler ist nicht Deutschland. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen 1928–1940. Bearb. von **Einhart Lorenz**
Bonn 2002, ISBN 3-8012-0301-8

Band 2
Zwei Vaterländer. Deutsch-Norweger im schwedischen Exil – Rückkehr nach Deutschland 1940–1947. Bearb. von **Einhart Lorenz**
Bonn 2000, ISBN 3-8012-0302-6

Band 3
Berlin bleibt frei. Politik in und für Berlin 1947–1966. Bearb. von **Siegfried Heimann**
Bonn 2004, ISBN 3-8012-0303-4

Band 4
Auf dem Weg nach vorn. Willy Brandt und die SPD 1947–1972. Bearb. von **Daniela Münkel**
Bonn 2000, ISBN 3-8012-0304-2

Band 5
Die Partei der Freiheit. Willy Brandt und die SPD 1972–1992. Bearb. von **Karsten Rudolph**
Bonn 2002, ISBN 3-8012-0305-0

Band 6
Ein Volk der guten Nachbarn. Außen- und Deutschlandpolitik 1966–1974. Bearb. von **Frank Fischer**
Bonn 2005, ISBN 3-8012-0306-9

Band 7
Mehr Demokratie wagen. Innen- und Gesellschaftspolitik 1966–1974. Bearb. von **Wolther von Kieseritzky**
Bonn 2001, ISBN 3-8012-0307-7

Band 8
Über Europa hinaus. Dritte Welt und Sozialistische Internationale. Bearb. von **Bernd Rother** und **Wolfgang Schmidt**
Bonn 2006, ISBN 3-8012-0308-5

Band 9
Die Entspannung unzerstörbar machen. Internationale Beziehungen und deutsche Frage 1974–1982. Bearb. von **Frank Fischer**
Bonn 2003, ISBN 3-8012-0309-3

Band 10
Gemeinsame Sicherheit. Internationale Beziehungen und deutsche Frage 1982–1992. Bearb. von **Uwe Mai, Bernd Rother** und **Wolfgang Schmidt**
Bonn 2009, ISBN 3-8012-0310-7

Die PDF-Dateien der zehn Bände können von der Homepage der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung unter www.willy-brandt.de heruntergeladen werden.

WILLY-BRANDT-STUDIEN

Band 1
Daniel F. Sturm: Uneinig in die Einheit. Die Sozialdemokratie und die Vereinigung Deutschlands 1989/90
Bonn 2006, ISBN 3-8012-0363-8

Band 2
Robin M. Allers: Besondere Beziehungen. Deutschland, Norwegen und Europa in der Ära Brandt (1966–1974)
Bonn 2009, ISBN 978-3-8012-0382-5

Band 3
Andreas Wilkens (Hrsg.): Wir sind auf dem richtigen Weg. Willy Brandt und die europäische Einigung
Bonn 2010, ISBN 978-3-8012-0392-4

Band 4
Friedhelm Boll/ Krzysztof Ruchniewicz (Hrsg.): Nie mehr eine Politik über Polen hinweg. Willy Brandt und Polen
Bonn 2010, ISBN 978-3-8012-0407-5

Band 5
Bernd Rother (Hrsg.): Willy Brandt. Neue Fragen, neue Erkenntnisse
Bonn 2011, ISBN 978-3-8012-0414-3

WILLY-BRANDT-DOKUMENTE

Band 1
Willy Brandt: Verbrecher und andere Deutsche. Ein Bericht aus Deutschland 1946, bearbeitet von **Einhart Lorenz**
Bonn (2. Aufl.) 2008, ISBN 978-3-8012-0380-1

Band 2
Willy Brandt: Im Zweifel für die Freiheit. Reden zur sozialdemokratischen und deutschen Geschichte, herausgegeben und eingeleitet von **Klaus Schönhoven**
Bonn 2012, ISBN 978-3-8012-0426-6

Band 3
Willy Brandt / Helmut Schmidt: Partner und Rivalen. Der Briefwechsel (1958–1992), herausgegeben und eingeleitet von **Meik Woyke**
Bonn 2015, ISBN 978-3-8012-0445-7

Willy Brandt 1913–1992
Eine Ausstellung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung im Rathaus Schöneberg zu Berlin und des Willy-Brandt-Archivs im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn. Katalog zur Ausstellung von **Gertrud Lenz**
Berlin 1996, ISBN 3-931321-21-5

Struggle for Freedom. Willy Brandt 1913–1992
Permanent Exhibition of the Federal Chancellor Willy Brandt Foundation and of the Willy Brandt Archive in the Archives of Social Democracy of the Friedrich Ebert Foundation at the Schöneberg City Hall in Berlin. Exhibition Catalogue by **Gertrud Lenz**
Berlin 2001, ISBN 3-933090-99-7

Gerechte Entwicklung wagen: Ein unerfülltes Versprechen! Anforderungen an einen „Brandt-Report" für das 21. Jahrhundert
(gemeinsam mit der Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn)
Bonn 2000, ISBN 3-927626-40-6

Johannes Rau: Gedenkrede zum 10. Todestag Willy Brandts am 8. Oktober 2002
hrsg. in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung
Berlin/Bonn 2002, ISBN 3-89892-129-8

Sabine Carbon/ Barbara Lücker: Willy. Die spannende Geschichte eines deutschen Bundeskanzlers
Berlin 2007, ISBN 978-3-9810097-8-1

Willy-Brandt-Haus Lübeck
Neue Architekturführer Nr. 118
Stadtwandel Verlag, Berlin 2007,
ISBN 978-3-86711-038-9
(auch auf Englisch erhältlich)

Willy Brandt – ein politisches Leben im 20. Jahrhundert
Katalog zur ständigen Ausstellung im Willy-Brandt-Haus Lübeck von **Katharina Bieler**, Lübeck 2009

Petri Hakkarainen: A State of Peace in Europe. West Germany and the CSCE, 1966–1975
New York 2011 (Studies in Contemporary European History, Bd. 10), ISBN 978-0-85745-293-1

Claudia Hiepel: Willy Brandt und Georges Pompidou: Deutsch-französische Europapolitik zwischen Aufbruch und Krise
München 2012 (Studien zur Internationalen Geschichte, Bd. 29), ISBN 978-3-486-71361-9

Frédéric Bozo/ N. Piers Ludlow/ Marie-P. Rey/ Bernd Rother (Hrsg.): Visions of the End of the Cold War in Europe, 1945–1990
New York 2012, ISBN 978-1-78238-386-4

Bernd Rother (Hrsg.): Willy Brandts Außenpolitik
Wiesbaden 2014, ISBN 978-3-658-02919-7

Leopoldo Nuti/ Frédéric Bozo/ Marie-Pierre Rey/ Bernd Rother (Hrsg.): The Euromissile Crisis and the End of the Cold War
Washington D.C./ Stanford 2015,
ISBN 978-0-8047-9286-8

Darüber hinaus wird auf die Online-Publikationen der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung unter www.willy-brandt.de verwiesen.

BILDNACHWEIS

Cover: Pressestelle Universität Oldenburg
S. 8: gemeinfrei auf Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Heine#/media/File:Heinrich_Heine_1837.jpg (abgerufen am 7.12.2015)
S. 18, 22: Dominik Dittberner
S. 28: gemeinfrei auf Wikipedia: https://commons.wikimedia.org/wiki/File%3AZug-zum-hambacher-schloss_1-1200x825.jpg (abgerufen am 7.12.2015)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Stern, Fritz: Freiheit und Exil – Heinrich Heines Welt und die Unsere: Willy Brandt Lecture 2015 an der Humboldt-Universität zu Berlin
[Hrsg.: Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung. Red.: Wolfram Hoppenstedt ...].
1. Aufl. – Berlin : Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, 2016
(Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung ; H. 31)
ISBN 978-3-933090-30-0

„Willy Brandt war ein wirklicher Patriot, ein Realist, der seine Vision in Wirklichkeit verwandeln konnte. Ein großer Deutscher und ein großer Europäer.“
Fritz Stern

ISSN 1434-6176
ISBN 978-3-933090-30-0
www.willy-brandt.de

Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung d.ö.R.
Unter den Linden 62-68
D-10117 Berlin